



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Portraits preußischer Wahlkandidaten und Deputierte.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

dische Centralisation ist nur möglich, wenn rechts und links — „Kleindeutschland-Preußen“ und Oestreich sich sondern.

Möge das unsere Partei in Frankfurt bedenken, und nicht in dem an sich löblichen Wunsch, die reine Staatsform auszuprägen, eine bedeutsame Entscheidung unmöglich machen oder auch nur verzögern.

Möge sie zugleich bedenken, daß von den verschiedenen Tendenzen, die sich in Preußen selbst geltend machen, nur die eine, die altenfrisische — für ihre Ansichten sich erklärt. Die conservative der heiligen Allianz ist ebenso dagegen als die republikanische. Noch halten sich alle drei die Waage; siegt die Altenfrisische und weiß sie sich den neuen constitutionellen Ideen so weit zu fügen, daß sie dieselben für sich gewinnt, so haben wir nach 6 Jahren Zeit genug, den neuen Staat in seiner reinsten Form herzustellen. Siegt aber die Metternichsche Tradition, so würde eine Trennung von Oestreich nichts helfen; löst sich der Staat im Radicalismus auf, so wird die heute festgesetzte Erblichkeit die Dauer der türkischen hundertjährigen Waffenstillstände nicht erleben, auch wenn sie für die Ewigkeit legalisirt wäre.

— m.

## Portraits preussischer Wahlcandidaten und Deputirte.

1) Uhhlich. Eine eigne Classe bildeten in unsrer seligen Constituante die protestantischen Pfarrer niederer Sorte — sämmtlich ein practischer Beleg zu dem „ne sutor ultra crepidam.“ Ohne natürlichen Vereinigungspunkt in dem weltlichen Interesse ihrer Kirche, ohne ein Banner, um das sie sich schaaren konnten, wie die katholischen Geistlichen sich unter der Fahne des ultramontanen Fanatismus sammelten — auch nicht vom Ministertisch aus dirigirt, wie ihre Collegen höheren Ranges, Sydow und Jonas — dabei aber aller politischen Einsicht baar, hatten sie sich ihren eigenen Boden, wie Wincke geschaffen, den der Moralität. Die Tribüne war ihnen nichts anderes als ihre bisherige Dorfkanzel, die Versammlung nur eine neue geistliche Heerde; bei jedem wichtigen Ereigniß tauchten sie auf, wie der Narr der altenglischen oder der Chor der griechischen Tragödie, um die Moral von der Geschichte zu proclamiren — ein lebendiges Noth- und Hilfsbüchlein, sehr gute Christen, aber herzlich schlechte Musikanten. Manch fröhliche Stunde, manch herzliches Lachen verdanken wir diesen würdigen Männern, zumal als einst der wackre Pastor Müller allen Fraktionen der Versammlung, mit Inbegriff des Ministertisches, eine derbe Capuzinerpredigt zu halten beschloß. Trotz aller Bitten des Präsidenten behauptete er seinen Platz mit der Versicherung,

gar nicht einzusehen, weshalb er sich kurz fassen sollte; leider aber nahm ihm zuletzt der Lärm der Versammlung das Wort, obwohl er im höchsten Eifer protestirte, seine Rede habe drei Theile und er sei kaum mit dem ersten fertig. Nach dieser verunglückten Philippika verschwanden die „kleineren Götter“ fast gänzlich von der Tribüne — nur Einer hielt Stand bis zum *vobiscum Dominus*, gestützt auf eine ruhmreiche Vergangenheit, der ehrliche Uhlisch. —

Seine lichtfreundlichen Bestrebungen aus jener Zeit, wo die Politik sich noch hinter der Religion und allen möglichen andern Dingen maskirte, sind zu bekannt, um sie hier wieder zu berühren. Gläubige Pfarrer und pedantische Professoren hielten damals wohl den Sack für den Esel, die Masse fühlte wenigstens wohl gut heraus, was sie eigentlich wollte. Doch wie die Bücher, so haben auch die Menschen ihre Schicksale. Die widrigen Schimpfereien und Denunciationen eines Hengstenberg und Konsorten, Uhlisch's ruhige Entgegnungen, die erlittenen Verfolgungen, das Alles erhob den einfachen Dorfprediger zu nie geahnter Höhe, wo auch ein Besserer wohl schwindlich werden konnte. Er selbst versichert Herr Hengstenberg, mit einem leichten Anfluge weltlicher Eitelkeit, nicht bloß in den „Niederungen Deutschlands“ fanden die protestantischen Freunde Anflug, der Herr Professor würden erstaunen, wenn sie erführen, aus „welchen Regionen“ der Pfarrer von Pömmelte Beglückungsschreiben erhalten. Wie konnte es denn auch anders sein? wie sollten Schriften nicht verschlungen werden, die so gemüthlich waren und dabei doch so oppositionell? Die an den Glaubenswundern nicht rüttelten, und dabei doch alles so hübsch verständlich erklärten? Die Niemandem sein Gefühl und seine Kirche raubten, sondern offen anerkannten, „daß auch die pietistische, mystische, überschwengliche Fassung des Christenthums manchem Herzen Bedürfnis sei?“ Nein, wer mit einem so guten Manne nicht fertig wurde, der trug selber die ganze Schuld und das Odium des Streitens fiel allein auf seine Verfolger zurück. So wurden ihm die erduldeten Leiden eine Staffel zu den höchsten Ehren, er, der sich zuletzt gesetzt am Tische des Herrn, ward zum ersten, nahm Abschied von seinen Pfarrkindern und ging nach Berlin, zur Vereinbarungsversammlung, um Verfassungen zu machen, statt Predigten. —

Sein Aeußeres schien ihn gerade nicht besonders zum Redner zu qualificiren. Die Damen auf den Tribünen pflegten sich gewöhnlich zuerst nach dem Grafen Reichenbach und dem Pastor Uhlisch zu erkundigen — aber mit Schrecken wandten sie sich ab, sobald sie ihn gesehen, das *minuit praesentia famam* behauptete seine Rechte. Die weichen Herzen wollten so gern auch lieben, wo sie seit lange bemitleidet und bewundert — und nun? was hätten sie darum gegeben, wenn er ein stattlicher *Dowiat* gewesen! Aber diese kurze Gestalt mit dem dicken Kopfe, dem struppigen Barte und wirren Haupthaar, dem Gesichte voll christlicher Einfalt, der stark gerötheten Nase, die alle Schlagschatten im Staate in Unordnung brachte durch das besondere ihr entströmende Licht — dazu die tiefe,

monotone Bierstimme, die armen Kinder fanden sich schrecklich betrogen! — Der Politiker folgte nunmehr genau denselben Grundsätzen, denen der Lichtfreund gehuldigt, anerkennen nach allen Seiten hin, Niemandem etwas Böses zutrauen und, wo möglich, keinen Menschen kränken — das war die leitende Maxime in seinem parlamentarischen Auftreten. Das Gebot seines Herrn und Meisters, „seid klug wie die Schlangen und sanft wie die Tauben“ erfüllte er nur zur Hälfte, so weit es das Gemüth betraf. — Die weltliche Klugheit überließ er andern und die Männer des linken Centrum haben sich seiner, wie so manches Kollegen in diesem Punkte liebevoll angenommen. „Wo die Freiheit waltet“ — so lautet sein politisches Glaubensbekenntniß in „den Novembertagen“ — „da kann allerdings manches Verkehrte geredet, gethan und beschlossen werden; denn im Menschen wohnt Gutes und Böses, Weisheit und Thorheit neben einander, und das Schlimme säumt nicht, zum Vorschein zu kommen.“ — Ganz schön, Herr Pastor! und was Gott vereint hat, das soll der Mensch nicht trennen, auch nicht, wenn er Parlamentsmitglied ist — oder, wie es in Ihren „Bemerkungen“ heißt: „wer bist Du, daß Du einen fremden Knecht richtest? Er stehe oder falle seinem Herrn“ nicht wahr, Ehrwürden? Aus solchen und ähnlichen Gründen stellten Sie nach dem 10. Juni den berühmten Antrag, durch den die Versammlung den Schutz der Bürgerwehr zurückwies und nur den des gutgesinnten Volkes in Anspruch nahm. Sie sehen, ich thue Ihnen nicht Unrecht, verwechsle Sie nicht mit der äußersten Linken, dem moralischen Haupte der tobenden Banden. Bewahre! Sie meinten nur, eine solche tumultuarische Auffassung des Lebens sei manchem Herzen Bedürfniß, Sie freuten sich an dem bunten Getreibe unserer Bummler, Sie glaubten, auch die Versammlung habe sich manches vorzuwerfen und da sei vergeben und vergessen der beste Weg, um mit einander quitt zu werden“ — kurz und gut, Sie träumten gerade von Pömmelte und dachten, die ganze Sache habe eben so wenig auf sich, als wenn Ihre Dorfjugend Sonntag Abends bisweilen in der Schenke den Tanz suspendirte, um zur Abwechslung nach dem Knüttel zu greifen. Diese Auffassung war Ihnen Bedürfniß und Sie blieben bei ihr bis zum letzten Augenblicke, es seien schlechte Volkswitze und nichts weiter, es habe nichts zu bedeuten; ja, noch in Ihrer Novemberbrochüre behaupten Sie, es sei zu keinerlei Thätlichkeiten gekommen, obwohl doch die Würde des wackern Pieper schwer verletzt war an jenem unnennbaren Orte. Nun, Herr Pfarrer, Seidermann hat so seine Ansicht und die Ihre ist ohne Zweifel ganz gut für Pömmelte und Ihre christliche Heerde — aber, unsern trotigen Gestalten gegenüber und bei einer Nationalversammlung, ist es ein mißlich Ding um den Schutz der gutgesinnten Bürger und heißt den Fuchs zum Gärtner machen. —

Diese gemüthliche, liebevolle Auffassung nach allen Seiten bethätigten Sie fortwährend durch ihre ganze parlamentarische Carriere. Sie lieben die Lehrer herz-

lich — aber Sie wollen dem Herrn Minister nicht vorgreifen, der nun ja auch für Sie schon sorgen wird, da die böse Zeit vorüber ist; Sie können Sich recht innig erfreuen an dem Anblicke der muntern Rehe und Hirsche — aber Sie begreifen auch, daß der arme Bauer nur Ungeziefer in ihnen sieht, ja, selbst die Frankfurter Mörder vom 14. September hassen Sie nicht. Nur die That verabscheuen Sie, nicht die Thäter. Wissen Sie noch? es war einer Ihrer glänzendsten Kanzelvorträge, nur holten Sie etwas zu weit aus. Sie sagten, es gäbe Besizende und Besitzlose — doch meinten Sie nicht Reichthum oder Armuth an irdischen, sondern an himmlischen Gütern, an Tugend und Rechtschaffenheit. Dann kamen Sie in einen herrlichen Erguß, in dem jeder Satz begann: ich weiß wohl — worüber der ehrliche Michel Wroß dermaßen erstaunte, daß er verwundert ausrief: Der weiß aber auch Alles! Der Präsident rief den unschuldigen Michel zur Ordnung, allein Sie geriethen gänzlich aus dem Concept. Freilich traf Ihr liebreiches, duldsames Wesen nicht immer mit gleichfühlenden Seelen zusammen. In der Nachtsitzung vom 12. Juni, 12. November standen wir um das Büffet des Schützenhauses und schimpften weidlich auf die Soldaten. Da traten Sie zu uns, in der linken Hand eine Schinkenstolle und mit der rechten lebhaft gestikulirend, „das ist ja eben das Sündhafte in dem Beginnen jener Menschen, daß sie diese armen unkundigen Burschen vom Lande, die sich durch ihren Eid gebunden glauben, mißbrauchen zu solchen unerhörten Thaten.“ Da schlug Sie der wilde Ruge auf die Schulter: „wer ist dran Schuld, als Ihr Pfaffen? wer anders hat den Jungen den Firtlesanz beigebracht?“ — Noch sah ich Ihr erstauntes Gesicht, Ihr unwilliges Kopfschütteln ob der frivolen Rede — beinahe wär' Ihnen die Schinkenstolle entfallen und eilig traten Sie aus unserm Kreise. Vielleicht war der Vorfall die Strafe dafür, daß zum ersten Male in Ihrem Leben, Haß und Rachsucht Ihr Herz beschlichen gegen den bösen Mantuffel. — Noch ein anderes scherzhafes Intermezzo danken wir Ihrer Nächstenliebe. Durch die Hekereien aus einem Locale in's andere, durch die unausgesezten Tag- und Nachtberathungen, die unerträgliche Spannung war die physische Kraft der meisten Deputirten gebrochen, die nervöse Aufregung auf's Höchste gestiegen. Bei einigen kam noch die aufrichtige Sorge um's Vaterland, die Ungewißheit über ihre Pflicht in diesem Conflict hinzu. Unter diesen befand sich Schulze aus Minden, welcher der Krone nicht Recht geben konnte und dem Radicalismus nicht zum Siege verhelfen wollte. Mit mehren andern Deputirten saß er vor einer Sitzung im königsstädtischen Casino, in sich zusammengesunken, absorhirt von seinen Gedanken. Plötzlich tönt es in sein Ohr: „Schulze! Sie sind gewiß hungrig — kommen Sie, wir wollen theilen.“ Verstört blickt der Angeordnete auf, vor ihm steht Uhlisch mit einem großen Butterschnitte! —

Ja, ja, Herr Pastor, wir haben hier gute und böse Tage verlebt, und wenn ich Alles so recht bedenke, ruf' ich mit Ihnen aus: „es war doch eine schöne

Zeit!" Nun, Ihnen wie mir zur freundlichen Erinnerung, haben wir sie noch einmal mitsammen durchlaufen.

2) Temme. „Der Temme ist wieder frei und geht aus dem Zuchthause nach der Paulskirche!" — so hallt es in Jubeltönen durch unsre radicale Presse von einem Ende des einigen Deutschlands zum andern. Tant mieux! so ist auch die Feder wieder frei! Ein Ultraministerium möcht' ich nicht unterstützen bei seinen Bestrebungen, uns die ganze äußerste Linke der Constituante noch einmal über den Hals zu bringen durch eben so ungerechte als unpolitische Verfolgungen. Ein vortrefflicher Wahlagitator, der Manteuffel! selbst dem Rodbertus hat er glücklich aufs Neue einen Sitz in der Kammer verschafft! Wer dachte noch an Rodbertus mit seinen germanischen Anträgen? diesen Schlingen, die er im Auftrage des linken Centrums legte, um die Minister wegzufangen und Platz zu machen? Aber Manteuffel wollte nun einmal absolut den Rodbertus wieder haben — darum wies er ihn aus und siehe! nach diesem einfachen Manöver ist seine Wahl hier als gesichert anzusehen! —

Lebhaft steht sie mir vor Augen, diese echte Mohrengehalt! Das wollige Haar, die eingedrückte Nase, der lauernde hämische Blick — zum Ueberflus noch die Ohrringe! Und dabei war doch etwas Sanftes, Milde, fast Vaterländisches in Ton und Haltung, während der Mann die revolutionärsten Dinge, die heftigsten Anträge vorbrachte! Wer zu ferne saß, um die Worte zu verstehen, mußte glauben, er schmeichle dem Ministerium vor ihm und riethe allenthalben zur Sühne und zur Mäßigung. Ich weiß wohl, dieser äußere Schein hatte seinen Grund einzig und allein in Temme's körperlicher Constitution und eben nicht mehr zu bedeuten, als wenn Waldeck sich „einen ernsten, besonnenen Mann" zu nennen beliebte. Herr Temme hat uns selbst in einer Nachsitzung versichert, er sei nur „ein kranker, schwacher Mann": sein ganzes Auftreten bewies es. Mit einem leichten Hinken, das ihm im gewöhnlichen Leben nicht eigen war, den Ausdruck physischer Leiden auf dem Gesichte, naht er der Tribüne — langsam steigt er die Stufen hinauf — auf der obersten strauchelt er, blickt herunter und scharrt einige Sandkörner aus dem Wege — dann tritt er vor, gebückt, die Hand auf der Brust — nun noch ein leises Hüfteln und dann! es ist wunderbar, wie ein so schwaches Wesen so gewaltige Reden halten kann. Unwillkürlich mußte ich immer an Gouthon gedenken, qui n'a que le coeur et la tête des vivants, mais qui les a brûlants de patriotisme!

Temme gehörte mit Leib und Seele zur äußersten Linken — am Anfang freilich nicht so ganz, da er gegen Baldenaire's Freilassung sprach und, nach der empörenden Mißhandlung Sydow's, am nächsten Sitzungstage gleich ein großes Strafdecret, hübsch in Paragraphen eingetheilt, in der Tasche hatte zum Schutze der Nationalversammlung. Doch das waren die ersten und letzten Regungen des alten Adam, des Juristen, in dem neugeborenen Politiker, nachdem er hier nicht

durchgedrungen und die Linke von Tage zu Tage mächtiger ward, ergab er sich in sein Schicksal und ward mit unauflöslchen Banden an die Ultras gefesselt, seitdem ihm diese Opposition durch die Ungeschicklichkeit des Ministeriums Auerswald zu einer besseren Stelle verholten, ohne seine Neuwahl zu verhindern. Nun lief er mit der Linken durch dick und dünn, beim Jakobyschen Antrag wie beim Bürgerwehrgesetz. An Redseligkeit und Amendementsjägererei stand er Papa Weichsel würdig zur Seite; man erinnert sich wohl noch, wie er die Nationalgarde zur „staatlichen“ statt zur „gesetzlichen“ Ordnung verwandt wissen wollte. Mit Zug wunderte sich die Rechte, daß einem Jünger der Themis der Ausdruck „gesetzlich“ nicht mehr genügte. Seiner eignen Partei war er verhaßt durch seine Langathmigkeit, seine trockne juridische Quisquilienkrämerei, und oft genug zog ihn der lebhafteste Elsner am Rockschöße zurück, wenn er die Versammlung eben wieder mit einer Erinnerung zum Protokolle oder ähnlichen wichtigen Dingen zu beglücken gedachte. Für die Tribüne war er eine wahre Qual durch Langweiligkeit und Weitschweifigkeit: „ach, Herr Temme, wenn Sie erst wieder in Münster wären!“ — seufzte einst ein niedlich Mädchen neben mir. Ein Unglück war es jedenfalls, daß die Berathungen über Abschaffung der Todesstrafe gerade in seine Abwesenheit fielen, sonst wäre dies Gesetz vor lauter Verbesserungsanträgen niemals zu Stande gekommen und ein Zankapfel weniger da gewesen zwischen Krone und Constituante. —

Dabei war jedoch ein gewaltiger Unterschied zwischen Weichsel und Temme. Der erste war ein gutmüthiger Poltrier voll Eigendünkel, dem Reden und Schreiben nur einmal Bedürfnis ist; bei Temme dagegen guckte überall durch die Maske des gravitätischen Patrioten der nackte, verbissene Egoist hindurch, der sich selber einziger Zweck war und sich nicht genug beachtet glaubte. Was er durch geniale Gedanken nicht zu erreichen vermochte, das wollt' er durch Aufdringlichkeit, Affectirtheit und allerlei Sonderlichkeiten bewirken, auch der beharrlichen Trivialität wohnt eine gewisse Macht inne und sie sollt' ihm ersetzen den Mangel an geistiger Kraft. Das ist die eigentliche Bedeutung seines ganzen Benehmens; dieselbe grämliche Eitelkeit in jedem Zuge, vom gezierten Sinken und Hüfteln bis zu den längsten Reden und Bänkereien über die Fragestellung. Davon nur ein Beispiel. Als Grebel seinen plumpen Antrag stellte auf Ausschließung Auerswalds, Hansemanns, Gierkes, weil sie von Ministern zu andern Posten befördert seien: da erklärte Temme, nicht mitstimmen zu wollen, indem ihn dies Cabinet wider seinen Willen versetzt, und verließ mit vielem Geräusch die Versammlung, obgleich Jedermann wußte, daß kaum die äußerste Linke den Vorschlag unterstützen würde. Ueber den ehelichen Weichsel mußte man bei allem Gähnen doch manchmal lachen: Temme war widerlich — am widerlichsten, wenn er Feuer und Begeisterung heuchelte, die der trockenen Pandektenseele so völlig fremd sind. Bei diesen Versuchen kamen dem armen Mann stets noch äußere Zufälligkeiten in die Quere, es

war als triebe ein böser Kobold recht absichtlich sein Spiel mit ihm — immer hieß es desinit in pisces mulier formosa superne. So bringt er am 7. September die Phrase des feurigen Waldeck wieder vor: „Ich und meine Freunde können nicht länger mit Ehren hier sitzen, wenn dieser Beschluß nicht ausgeführt wird“ — in dieser Sitzung nicht mehr ein Erguß der Erregtheit, sondern eine hämische Drohung. Da macht ihm ein Mitglied der Rechten bemerklich, seine Neuwahl sei noch nicht verifizirt, daher habe er eigentlich gar keinen Sitz in der Kammer. — So erhob er sich mit den Worten: „Wir schwören es Alle!“ als Unruh nach der Präsidentenwahl im Schützenhause den Eid leistete, nicht von der Stelle zu weichen. Ein allgemeines „Pst!“ war die Antwort: Jedermann fühlte die Unschicklichkeit, in solcher Weise die schwankenden Deputirten zu überumpeln und Herr Temme machte glänzend Fiasco mit der Scene des jeu de paume. — Denselben Eindruck macht auf den ruhigen Beschauer sein Bild mit dem pomphaften Autograph: „Von allen Nebeln ist eine schlechte Rechtspflege das größte, sie schreit gen Himmel um Rache!“ — Er ist überall nichts mehr als der wortklaubende Jurist, selbst in seinen Brochüren über die Novembertage — diesem sonderbaren Sammelsurium altlandrechtlichen und revolutionären Geistes. Es ist zu komisch, wenn ein Radicaler, einer vollbrachten Revolution gegenüber, sich auf die Gesetze über Provinzialstände beruft, die in diesem Schriftchen bald als Antiquitäten behandelt werden, bald wieder als Evangelien, und aus ihnen die Nichtberechtigung eines fait accompli nachzuweisen versucht! —

So enge übrigens Herr Temme mit der äußersten Linken liirt war, glauben wir doch, um der Gerechtigkeit die Ehre zu geben, daß ihn ein Vorwurf nicht trifft, den man dieser Partei sonst wohl zu machen pflegt — wir meinen das Bündniß mit dem Pöbel. Wenigstens hat er in seiner richterlichen Carriere sich stets als eifriger Verfechter einer strengen Polizei bewiesen und namentlich in den Gefängnissen Ordnung und Sitte durch eiserne Zucht und harte Körperstrafen zu erhalten gewußt. Er genoß in dieser Beziehung eine Art von Berühmtheit unter seinen Kollegen und, sobald er an irgend ein Gericht versetzt war, wünschte man sich dort Glück mit den Worten: „Gott sei Dank! der Temme wird uns schon Ordnung schaffen!“ Ob er sich dieses Ruhmes auch heute, in seinen radicalen Tagen, noch gerne erinnert, ist freilich eine andere Frage. Wundern dürfen wir uns jedoch darüber nicht, da Temme's geistige Entwicklung überhaupt in dem letzten Jahre eine äußerst rapide gewesen zu sein scheint. Die Belege zu diesem nicht uninteressanten psychologischen Factum entnehmen wir der zweiten Auflage seines preußischen Civilrechtes von 1846. —

Bei Gelegenheit des bekannten Waldeck'schen Antrags über die Publication der Frankfurter Decrete in Preußen besprach Herr Temme mit gewohnter Weitläufigkeit die Frage, ob der Jurist das Recht und die Pflicht habe, danach zu sehen, ob die Gesetze, nach denen er seine Sprüche fällen solle, auf legalem Wege

entstanden seien. Er bejahte dieselbe ohne Weiteres und erklärte, „kein vernünftiger Rechtsgelehrter könne darüber heute zu Tage noch den leisesten Zweifel hegen.“ Die Machtvollkommenheit, die er sich und seinen Collegen dabei vindicirte, war eine ziemlich ausgedehnte. Jedermann weiß, daß dasselbe Thema früher von preussischen Juristen eifrig discutirt ward und die liberalen unter ihnen sich darüber vereinigten, das Gesetz über Einführung von Provinzialständen garantire uns bereits eine Art von Verfassung, und der Richter sei demnach verpflichtet, darauf zu achten, ob die betreffenden Verordnungen in vorgeschriebener Weise den Landständen zur Begutachtung vorgelegt wären. Hören wir nun den Temme von 46! Allerdings, im Principe erkennt er dies an, aber „im absoluten Staate ruht auch die legislative Gewalt unbeschränkt im Staatsoberhaupte. Der Regent, so wie die Gesetze allein aus seinem Willen hervorgehen, kann sie auch allein aus diesem wieder aufheben. Auch das Gesetz vom 5. Juni 1823 ist eben nur ein Gesetz.“ Das ist denn doch eine Philosophie, die wenigstens nicht nach Radicalismus schmeckt. „Indessen,“ fährt der freundliche Mentor fort, um den trauernden Telemach über den völligen Umsturz der eben aufgestellten Maxime zu trösten, „indessen ist an die Stelle einer geschriebenen und garantirten Verfassung bei uns das Band eines unerschütterlichen Vertrauens zwischen dem Regenten und dem Volke getreten.“ Nun, wir sind billig eben so erfreut als verwundert, Herrn Temme hier auf dem Boden „eines unerschütterlichen Vertrauens“ zu finden.

Wenn wir in der eben citirten Stelle einen Passus aus den vormaligen Thronreden und Cabinetsordres zu hören glauben, so sehen wir Eichhorn redivivus vor und in dem Kapitel über die Ehe. Hier wird tief beklagt, daß „die evangelische Kirche den sakramentalischen Charakter der Ehe aufgegeben, indem diese dadurch als religiöse Institution vielfach bloßgestellt sei. Um den Begriff derselben richtig aufzufassen, müsse man von ihrer Heiligkeit ausgehen.“ Ja, in wahrhaft antediluvianischem und völlig contrerevolutionärem Entsetzen fügt der Ehrenmann in einer Anmerkung noch hinzu: „In neuerer Zeit sucht sich sogar der Vorschlag einer bloßen Civilehe geltend zu machen!“

Solches war der Temme von 1846, zwei Jahre vor der glorreichen Revolution!!

## Kleine Briefe der Grenzboten.

### I.

An H. A. Oppermann in Hoya.

Ihr vortreffliches Werk „Hannoversche Zustände seit dem 24. Februar 1848“ (Bremen, Hefse) veranlaßt uns, geehrter Herr, zu einigen Bemerkungen. Einer Empfehlung bedarf dasselbe nicht. Sie gehen zwar in Ihrer Darstellung, wie billig, von einem bestimmten Parteistandpunkte aus; aber sie werden jedem andern Standpunkt gerecht. Es würde für unsere Selbstkenntniß nur förderlich sein, wenn uns eine